

## **Verleihung des 14. Bremer Solidaritätspreises an Esther Mujawayo-Keiner am 10. März 2015 im Bremer Rathaus**

### **Festrede von Dr. Monika Hauser**

#### **Gründerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied von medica mondiale e.V., Köln**

**„Die Wahrheit auszusprechen hilft, sich für das Leben zu entscheiden.“**

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

liebe Esther, ich freue mich sehr für dich, dass Du heute diese Ehrung erhältst und ich die Laudatio auf Dich halten darf!

Um was geht es eigentlich genau, wenn wir die Leistung von Esther Mujawayo würdigen wollen? Um uns das angemessen vor Augen zu halten, möchte ich aus ihrer Biographie „Ein Leben mehr“ zitieren: „Wenn eine Überlebende vom Völkermord erzählt, spürt sie genau, dass die Leute ihr kaum glauben können. Es ist zu viel. Für die ZuhörerInnen ist es zu viel, es klingt alles übertrieben. Die Überlebende meint deshalb ständig, man misstrauet ihr, weil die Zuhörenden sich oft vergewissern wollen, dass die Situation in Wahrheit nicht so schrecklich war, wie sie sie darstellt. Es *war* schrecklich. So schlimm, dass man sich als Überlebende fragt: Ist das *wirklich* passiert? Konnte jemand das wirklich tun? Dabei weiß ich ja, dass das passiert ist, aber es scheint, als wollte sogar ich es nicht glauben, weil es zu unvorstellbar ist. Weil eine Überlebende sich ja selbst kaum glaubt!“

Ruanda 1959. Als Baby muss Esther auf dem Rücken ihrer Mutter ein erstes Mal vor Hutu-Peinigern fliehen, es folgen Massaker und Ermordung von Zehntausenden von Tutsi-Angehörigen, Hunderttausende fliehen in die Nachbarländer.

Ruanda 1994. 21 Jahre ist es nun her, dass die Welt den Völkermord in Ruanda zuließ. Annähernd eine Million Menschen wurde ermordet. Das Quälen und Töten war so infernalisch, dass selbst jene, die es miterlebt haben, es kaum glauben können.

Die Zahlen der Vergewaltigungen sind sehr, sehr hoch: Schätzungen gehen von insgesamt 250.000 bis 500.000 Frauen und Mädchen aus, die von April bis Juni 1994 vergewaltigt und verstümmelt wurden, viele wurden anschließend getötet. Die Vergewaltigungen hatten System: Mit ihnen verbreiteten Hutu-Soldaten und Milizen Angst und Schrecken unter der verfolgten Tutsi-Minderheit. Tutsi-Rebellen der Ruandischen Patriotischen Front (RPF), denen schließlich der militärische Sieg gelang, verübten wiederum Vergeltung an Hutu-Frauen. Männer beider Seiten zerstörten Familien und ruinierten Frauenleben – mit bis heute fatalen Folgen: Noch immer sterben Frauen, die den Genozid überlebt haben, an Krankheiten und Verletzungen infolge der Gewalt. Manche Frauen, die ungewollt schwanger wurden, ertrugen es nicht, ein Kind des Feindes im Bauch zu tragen. Sie töteten es und sich selbst. Schätzungsweise 20.000 Frauen brachten Kinder ihrer Vergewaltiger zur Welt und ziehen sie bis heute groß.

Wie kann über die Unfassbarkeit eines Genozids gesprochen werden? Über das, was jede und jeder Einzelne der Überlebenden mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Körper erlebt hat? Und will es die Welt eigentlich wissen? Esther sagt: „Wir aber hatten tatsächlich geglaubt, die Leute würden voller Anteilnahme vor uns auf die Knie fallen! Im Gegenteil: Sie haben Reißaus genommen!“ Wie berechtigt ist doch die Erwartung von Überlebenden, berichten zu können von dem Ungeheuerlichen, Unfassbaren, was geschehen ist! Doch wer wollte, wer will wirklich zuhören? Und zwar nicht nur für den Moment die sensationellen Geschichten hören, mit denen die Weltpresse ihre Headlines herausbringen konnte. Wer wirklich hören wollte, was geschehen ist, waren die Überlebenden selbst. Für sie ist es also ganz anders als für jene, die Reißaus nahmen: „Uns tat es gut, darüber zu sprechen, unsere Witwengeschichten, eine schrecklicher als

die andere, zu hören. Zusammen darüber zu weinen, auch zu lachen – und manches Mal auch gemeinsam zu staunen ob der Wunder, die ihnen geschehen sind....“

Doch ich gebe Esther recht mit der Annahme, dass sie, die Überlebenden, sogar die Menschen geschützt haben, indem sie geschwiegen haben. Dazu kommt die schiere Unmöglichkeit, der Außenwelt das Unfassbare kommunizierbar oder verständlich zu machen. Esther Mujawayo hilft uns, überhaupt ahnen zu können, was Überleben und ein Leben *nach* dem reinen Überleben bedeutet. Sie hat als Überlebende die Verantwortung übernommen, sich uns mitzuteilen, die Kraft aufgebracht, Worte für das Unvorstellbare zu finden – und übergibt uns damit eine einzigartige Möglichkeit des Begreifens. Unsere Aufgabe ist es, uns diesen Worten zu stellen, den Schmerz zu ahnen - dies gibt uns doch überhaupt erst Menschlichkeit.

Daraus erwächst für uns dann aber auch die Verpflichtung, mit diesen Worten sorgsam umzugehen und für uns persönlich und politisch Konsequenzen zu ziehen. Was gehen uns Flüchtlinge vor unserer Haustüre an, wollen wir ihre Geschichten hören, können wir ihren Schmerz sehen? Wollen wir, dass sie nach ihrer oft dramatischen Flucht hier in Deutschland auf menschenwürdige Bedingungen stoßen? Was tun wir dagegen, wenn diese Bedingungen vielmehr menschenverachtend sind? Und wie können wir akzeptieren, dass Jahr für Jahr Tausende von Flüchtlingen gar nicht erst den Weg nach Deutschland finden, sondern im Mittelmeer den Tod finden, alleine 2014 waren es über 3000 Menschen!?

Und was bedeutet es, wenn alleine im Januar dieses Jahres schon 110 Millionen Euro für Rüstungsexporte nach Saudi-Arabien von der Bundesregierung genehmigt wurden – was tun wir mit diesem Wissen, wenn die Worte von Esther Mujawayo in uns nachklingen? Was macht das mit unserer Mit-Menschlichkeit, was macht das mit uns?

Esther Mujawayo hat den Genozid selbst erlebt, sie hat ihren Ehemann, unzählige Verwandte und FreundInnen verloren! Und irgendwann kam ein Moment, in dem sie sich sagte: „Esther, wenn du überleben willst, musst du ins Auge fassen, was dir geblieben ist und nicht, was du verloren hast.“ Dieser Blick auf die eigenen Ressourcen und der Wille, lebendig zu bleiben, zeigt uns ihre innere Kraft. Und diese Kraft zeichnet auch ihre Gefährtinnen aus, zeichnet auf jeden Fall auch Josephine Murebwayire aus.

Statt Rache zu üben oder verhärtet zu werden, hat Esther entschieden, sich auf andere Weise einzusetzen, nämlich in ihrem Kampf für Avega, in der Unterstützung für vergewaltigte und HIV-positive Frauen, damit Waisenkinder in die Schule gehen können, und um internationale Aufmerksamkeit für ihre Anliegen zu bekommen. „Wir weigern uns, von innen zu sterben, wir weigern uns, bloße Opfer zu sein“, daher hat sie mit anderen Frauen zusammen Ende 1994 die Organisation Avega gegründet – „um zu überleben, aber vor allen Dingen, um miteinander zu weinen“. Die überlebenden Witwen haben also mit all ihrem Schmerz gemeinsame Programme auf die Beine gestellt. Das ist es, was ich meine, wenn ich sage, dass Frauen die Stütz- und Eckpfeiler der Nachkriegs-Gesellschaften sind, sie erhalten das zivile Leben, sie sind das zivile Leben! Spüren Sie die Kraft darin, was diese Frauen geleistet haben?

Ich habe solche Frauen kennengelernt – in Bosnien, in Afghanistan, in Liberia. Fest den Blick auf das Lebendige gerichtet, gestalten sie trotz aller eigenen Schmerzen Stück für Stück den Wiederaufbau – nicht den spektakulären, fotografierbaren, wie Brücken, Straßen, neue Regierungsgebäude. Nein, bei ihnen geht es um die verwundeten und mutlosen Seelen der Frauen, um die Kinder, die keiner will – denn was wird aus einer Gesellschaft mit Kindern, die keiner will? Das können wir heute im Osten der DR Kongo sehen, dorthin sind die früheren Genocidaires aus Ruanda weiter gezogen. Kinder und Jugendliche, die zum Töten abgerichtet wurden, und die nicht gestoppt und ihrerseits unterstützt wurden von den internationalen Organisationen. Sie sind es, die nun an einem anderen Ort seit Jahren erneut wüten - ausgebeutet und angeleitet von skrupellosen und gierigen Kriegsherrn – von den Opfern sind sie zu neuen Tätern geworden. Hier im Osten der DRC kämpfen andere Frauen um Menschlichkeit – wie z.B. Immaculée Birhaheka, für die ich vor 6 Jahren hier die Laudatio halten durfte.

Ich frage Sie, können wir wirklich durch immer neue Waffenlieferungen mehr Frieden in die Welt bringen – oder sind es nicht vielmehr diese mutigen Frauen wie Immaculee und Esther, die der Welt zeigen, was Humanität und Friedensbildung bedeutet? Den Schmerz zulassen, gemeinsam weinen, wieder Mut fassen und daraus neue Kraft entstehen lassen – das ist es, was Wiederaufbau auch bedeutet.

Bei Avega nennen sie das „Herzenspflege“ – „Ich bin Therapeutin geworden, ich pflege Herzen“, sagt Esther. Drei Monate nach Ende des Genozids sagte der erste Premier Twagiramungu Ruandas im Radio: „Drei Monate reichen, um zu vergessen und neu anzufangen“, und Präsident Kagame sagte vier Jahre später: „Räumt eure Gefühle in den Schrank!“ Kann es sein, dass die Männer so viel Angst haben vor *ihren* Gefühlen, vor *ihrem* Schmerz, dass sie diese Leistung der Frauen einfach nicht sehen können? Noch perfider ist, dass es nicht als Leistung wahr- und ernstgenommen wird, wenn Frauen das zivile Leben aufrechterhalten. Dieser Tatsache wird kein wirklicher Wert zugeschrieben. Sie kommen offiziell nicht vor und sie sind nicht die Entscheidungsträgerinnen. In Afghanistan und anderswo sind von der Internationalen Gemeinschaft jene Männer wieder in die Machtpositionen installiert worden, die als Kriegsfürsten für Tausende von Toten verantwortlich sind. Was für eine verdrehte Welt?! Wir können nicht immer wieder solche Frauen ehren und ihrem Mut applaudieren – und daraus keine eigenen nachhaltigen politischen Schlüsse ziehen!

Sicher haben wir in den letzten 10 Jahren einige Verbesserungen erreicht, wie z.B. wichtige UN-Resolutionen wie 1325 aus dem Jahre 2000. Da ist also anerkannt worden, dass Frauen an Friedensprozessen beteiligt werden müssen. Doch die Realität auch noch im Jahre 2015 ist, dass zwar über 75% aller Friedensaktivisten weltweit Frauen sind, jedoch an den Verhandlungstischen weniger als 5% sitzen. Bei den Genfer Verhandlungen zum Friedensprozess für Syrien sitzen erneut kaum Frauen. Sie sind nicht nur physisch nicht präsent, ihre Realitäten kommen schlichtweg nicht vor. Und obwohl Frauen so oft kein Gehör finden und weitere Beschwerden wie Stigma, große Armut und Rechtlosigkeit erleben, haben sie die Kraft weiterzumachen! Was braucht es denn noch, bis Männer endlich begreifen, dass es keine wirkliche Friedenspolitik ohne Frauen geben kann?

Einer, der erkannt hat, dass eine ernsthafte Bekämpfung von sexualisierter Gewalt in Kriegen ein politisches Primat sein muss, ist der frühere britische Außenminister William Hague mit seiner PSV-Initiative. Wir wissen immer noch nicht, ob die deutsche Bundesregierung unter ihrer aktuellen G 7 – Präsidentschaft dieses Erbe maßgeblich und innovativ weiterführen wird. Insgesamt konnten wir in den letzten 20 Jahren - außer bei Frau Wieczorek-Zeul - kein großes Engagement bei diesem Thema erkennen.

Außenminister Steinmeier hat in seiner Rede vor dem Bundestag zum 20 jährigen Gedenken an den Genozid in Ruanda mit keinem Wort die massenhaften Vergewaltigungen erwähnt. Kann es sein, dass auch hier unbewältigte Schmerzen, in dem Fall die psychologischen Folgen des 2. Weltkriegs eine Betrachtung verhindern? Es ist also auch hierzulande noch viel an Bewusstseinsarbeit zu tun.

Die Frauen von Avega machen es uns vor mit ihrer Kraft zum Sprechen und zum Zuhören – trotz der damit verbundenen Schmerzen. Jegliche Trauma-Bearbeitung muss langfristig angelegt sein – gerade wenn wir davon ausgehen, dass die überlebenden Frauen Stigmatisierung und Ausgrenzung durch ihr eigenes Umfeld erleben. Bei einer aktuellen Studie, die wir mit bosnischen Überlebenden durchgeführt haben, haben wir gesehen, dass trotz Unterstützung 57% der Frauen unter chronischen Posttrauma-Symptomen leiden und für 70% die erlittenen Vergewaltigungen immer noch für ihren Lebensalltag bestimmend sind.

Fatal ist, dass gerade die Menschenrechtsverletzung Vergewaltigung zur Chronifizierung führt, und gerade diese Form der Gewalt gesellschaftliche Anerkennung bräuchte, damit die Überlebenden wieder würdig ins Leben zurückkehren können. Vergewaltigung bewirkt eine massive Verletzung des intimsten Selbst, durch jeglichen Kontrollverlust wird das Selbstwertgefühl völlig gestört. Durch die gesellschaftliche Ablehnung und das Schweigegebot kommt es immer wieder zu Re-Traumatisierungen – anstatt dass die Frauen empathisch in die Mitte der Gemeinde aufgenommen werden. Viele Überlebende haben ihre Traumata bis heute nicht verarbeitet und leiden noch immer unter psychosomatischen Störungen oder langjährigen Depressionen. Vor allem für Frauen mit einem Kind des „Feindes“ blieb die Situation weiterhin äußerst schwierig: Ausgrenzung und Benachteiligung der Kinder in Schulen und Gemeinden, Verstoß der Frau durch den Ehemann, kaum Chancen auf eine neue Ehe.

Was bedeutet das alles für eine Nachkriegs-Gesellschaft? Wenn diese jeden Tag durch die Frauen und ihre Kinder an den erlebten Terror, an die Demütigungen und an ständige Angst erinnert wird. Wie gehen jene mit den Erinnerungen um, die nun heute die Frauen und ihre Kinder, also ihre eigenen Familienmitglieder ausgrenzen? Und was bedeutet das für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, in der Familie etwas sehr Kostbares und gar

Überlebensnotwendiges ist? Wie soll etwas Positives, Neues entstehen, wenn das Grauen nicht verarbeitet werden kann, sondern ganz im Gegenteil jeden Tag neue Wunden geschlagen werden? Die Zerstörungen des Krieges gehen weiter, Tag für Tag und Jahr für Jahr! Erst wer sich dies in seiner ganzen Dimension vor Augen hält, kann ermessen, welchen Wert die Arbeit von Avega, von Esther und ihren Kolleginnen, hat.

Der Blick auf die Kinder, die infolge der Vergewaltigungen ihrer Mütter geboren wurden, zeigt, wie erschreckend wenig Aufarbeitung noch immer stattgefunden hat in Ruanda zum Thema sexualisierte Kriegsgewalt. Heute sind diese Kinder in der Pubertät oder junge Erwachsene und beginnen, nach ihrer wahren Identität zu fragen – doch was ihnen entgegenschlägt sind Bezeichnungen wie: „kleine Killer“ oder „Ausgeburten des Hasses“. Auch die Familien der Frauen oder deren neue Ehemänner lassen sie mehrheitlich im Stich – sie tolerieren die Kinder meist nur, wenn die Frau für sämtliche Kosten aufkommt, wie zum Beispiel für Schulgebühren und Essen, sie verweigern ihnen ansonsten jedoch jede Unterstützung. Viele der Kinder stellen dadurch eine große Last für die Frauen dar, auch wenn sie selbst sie längst akzeptiert haben. Wo nimmt hier die ruandische Regierung ihre Verantwortung wahr?

Avega unterstützt die Frauen bei der Verarbeitung ihrer traumatischen Erfahrungen und im Umgang mit den Kindern. Denn die Mutter-Kind-Beziehung ist häufig schwierig und oftmals auch gewaltvoll. Viele Frauen empfinden Hass, Ablehnung und gleichzeitig auch Schuld gegenüber ihren Kindern, da diese sie ständig an die brutalen sexuellen Gewaltakte im Genozid erinnern. Viele Kinder sind in der Familie und in der Schule verhaltensauffällig und zeigen Anzeichen von Traumatisierung und Vernachlässigung. Daher ist es für die Frauen unschätzbar wichtig, nicht alleine zu stehen mit dem Erlebten – insbesondere mit den Schuldgefühlen gegenüber ihren Kindern – zu sehen, dass sie ihr Schicksal mit Anderen teilen und sie sich untereinander Halt geben können, gibt ihnen Kraft und neuen Mut, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen. Wie soll eine Gesellschaft wieder heilen, wenn nicht durch die Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Leid. Nur wenn sie dazu bereit ist, kann etwas tragfähiges Neues entstehen!

Aber dafür braucht es vor allen Dingen eines: Zeit, Zeit für die Trauer, Zeit für die Verarbeitung, Zeit für gesellschaftliche Veränderungen!

Und natürlich braucht es Geld, um diese wertvolle und zukunftsweisende Arbeit zu realisieren. Doch während Millionen in den Wiederaufbau in Ruanda gesteckt werden, erhält Avega von internationalen Geldgebern als Antwort bei Finanzierungsanfragen: „20 Jahre reicht!“ Noch immer werden die nachhaltigen Wirkungen solcher Initiativen von der UN und anderen großen Geldgebern völlig unterschätzt. Noch immer müssen wir alle immer wieder erklären, warum gerade diese Arbeit nur mit Langfristigkeit im Blick erfolgreich sein kann – das gleiche gilt natürlich auch für die finanzielle Unterstützung!

Doch lassen Sie uns dabei nicht vergessen, dass das Engagement der Frauen von Avega etwas kostet, was mit Geld nicht zu bezahlen ist: nämlich den Mut und die Kraft, sich jeden Tag der Ignoranz und dem Widerstand der eigenen Gesellschaft entgegenzustellen. Die direkte Hilfe für Frauen ist für Avega untrennbar mit ihrem Einsatz auf politischer Ebene verbunden: Es geht hier nicht um die Probleme individueller Frauen, sondern um Probleme, die die ganze Gesellschaft betreffen. Erfolgreich hat sich Avega in den vergangenen 21 Jahren für die Gerechtigkeit der Überlebenden und ein Ende der Straflosigkeit eingesetzt und damit einen großen Beitrag zur demokratischen Entwicklung Ruandas geleistet. Denn nur infolge massiven Drucks von Seiten Avega und anderer Frauenrechts- Organisationen wurde erreicht, dass der Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda (ICTR) 1998 erstmals Vergewaltigung und sexualisierte Gewalt nicht nur als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern auch als Völkermordhandlungen definierte und so die Vergewaltigungen während des Völkermordes als gezielte Strategie (der Planer und Anstifter dieses Krieges) anerkannt wurden und entsprechend bestraft werden konnten. Und was bedeutet Gerechtigkeit, wenn Täter mit kostspieligen Medikamenten gegen Aids versorgt werden, aber die HIV-positiven Zeuginnen, die von ihnen angesteckt wurden, leer ausgehen.

Was mir besonders wichtig ist hervorzuheben, ist etwas, was für Frauen wie Esther sehr selbstverständlich ist: sich mit unendlich viel Kraft und Empathie immer wieder auf die Geschichten von Überlebenden einzulassen. Auch in ihrer neuen Heimat in NRW leistet Esther diese Arbeit unter großem persönlichem Einsatz – in der täglichen Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingen beim Psychosozialen Zentrum in Düsseldorf als auch in der weiteren Begleitung von Avega. Ihre Arbeit macht sie mit der Haltung, Flüchtlinge nicht



nur als Problem zu betrachten - wie das in der deutschen Gesellschaft und Politik nur allzu verbreitet ist - sondern auch die Chance zu sehen, dass gerade sie mit all ihren Erfahrungen und Kompetenzen einen wichtigen Beitrag für diese Gesellschaft leisten können. Das gelingt jedoch nur, wenn sie mit entsprechender Unterstützung und Integration wieder ihre volle Kraft entfalten können. Ich freue mich, dass mit dem „Bremer Modell“ Flüchtlinge hier eine unbürokratischere Gesundheitsversorgung erhalten können – bedeutet das doch auch, ein Stück Würde zurück zu bekommen. Doch es ist noch viel zu tun: gerade für traumatisierte Frauen und Mädchen müssen endlich adäquate Konzepte Standard werden – und die Politik die wenigen qualifizierten Einrichtungen stärker finanziell unterstützt, damit die Kapazitäten auch endlich dem Bedarf angepasst werden können.

Es ist mir wirklich eine große Freude und Ehre, diese Laudatio heute auf Dich zu halten. Du und Deine Kolleginnen sind wahre Hoffnungsträgerinnen für die überlebenden ruandischen Frauen, damit sie zusammen mit ihren Kindern ein würdiges Leben führen können. Die Welt hat die Frauen mit ihrem Schmerz alleine gelassen – liebe Esther und Josephine, Ihr tut diese Arbeit auch für all jene, die tatenlos dem Schrecken gegenüberstanden. Und du bist hier in Deutschland für deine Klientinnen und Klienten eine wissende und empathische Therapeutin, und schaffst ihnen fern von zuhause einen Ort des Vertrauens, eine kleine Heimat.

Liebe Esther, du bist mit deiner Kraft und Inspiration auch eine Hoffnung für die Frauen und Männer auf der ganzen Welt! Ich danke dir!